

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 20 (1977)

Artikel: Die Holzschuh-Bilder von Lotzwil
Autor: Morgenthaler, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE HOLZSCHUH-BILDER VON LOTZWIL

ERNST MORGENTHALER

Im Jahre 1927 fand in Bern eine landwirtschaftliche Ausstellung statt, an der die Holzschuhfabrik von Lotzwil ihre gewichtige Vertretung hatte. In hohen Pyramiden waren Holzschuhe aller Arten aufgeschichtet. Den Hintergrund des Standes bildeten fünf grosse Panneaux, die ich im Auftrag dieser Fabrik gemalt hatte. Sie stellten einzeln die Glieder einer Bauernfamilie dar — einen Melker — dessen Frau — einen Hüterbuben — ein Schulmädchen — und einen auf dem Kachelofen sitzenden Mann. Jeder dieser nach Natur gezeichneten Menschen — ich fand meine Modelle auf dem Richisberg, einem grossen Bauernhof in der Nähe Ursenbachs — jeder also trug eine Abart von ihm entsprechenden Holzschuhen. Nach der Ausstellung gingen die Bilder in den Besitz der Fabrik über. Ich erhielt für alle fünf Bilder, deren Höhe zweieinhalb Meter betrug, eine Abfindungssumme von tausend Franken, nicht ohne den ausdrücklichen Hinweis, dass man in Lotzwil einem *bekannten* Künstler lieber den Vorzug gegeben hätte. Woraus hervorgeht, dass ich damals nicht zu diesen gehörte.

Etwa zehn Jahre später war ich an einem Begräbnis in Ursenbach. Ein Onkel war gestorben. Da versammelte sich meine ganze Sippe: alte Frauen mit unmöglichen Hüten, auch sonst schon von Natur aus nicht gerade für eine Schönheitskonkurrenz ausgestattet — Bauerngestalten in steifen Zwilchkleidern, wie sie Anker gemalt. Sie standen unbeholfen herum — der Sängerkhor des Dorfes war im Halbkreis auf der Strasse versammelt — alles wartete auf den Pfarrer, der denn auch zu gegebener Zeit erschien und teilnahmslos seines Amtes waltete.

Im Trauerhause nahm vorher die Familie die Kondolationen entgegen. Man trat erst in ein grünes Zimmer mit einem blauen Kachelofen. Ein Mädchen stand etwas verloren davor, eine Katze strich zärtlich um seine Beine, zwei schwarze Frauen unterhielten sich mit einem Bauern in hellbeigem Zwilch. Durch die offene Türe sah man in einen getäfelten, braunen Raum, eine Neuenburger-Uhr pendelte an der Wand, als ob nichts geschehen wäre.

Eine Gruppe sichtlich ergriffener Menschen, die nächsten Angehörigen, stand davor. Man hatte vergessen, die Uhr abzustellen, die denn auch mitten in das Gebet des Pfarrers hineinlärmte.

Ich war aufs tiefste ergriffen von dem, was ich im grünen und dahinter im braunen Zimmer sah, dass ich am liebsten mein Skizzenbuch aus der Tasche gezogen hätte. — Doch ging das leider nicht. So sog ich mich voll wie ein Schwamm und war so erfüllt von dieser Szene, dass ich nachher kaum dem Pfarrer zuhören konnte. Ich sah in Gedanken das Bild vor mir, das sich mir förmlich aufdrängte. Als ich spät abends heimkam, ging ich denn auch geradewegs ins Atelier, holte eine grosse Leinwand hervor und versuchte den Eindruck dieses Nachmittags zu realisieren. In dieser Nacht also entstand das Bild «Das Trauerhaus», das in der Monographie von Hermann Hesse reproduziert ist und das heute längst in einer Privatsammlung seinen Platz gefunden hat.

Auf dem Heimweg von Ursenbach stieg ich in Lotzwil aus. Es schien mir eine gute Gelegenheit, einmal meine Holzschuhbilder wieder zu sehen, von denen prominente Kollegen, wie Karl Walser zum Beispiel, sehr beeindruckt waren. Walser fragte mich noch nach Jahren danach, was mir seltsam genug vorkam. Ich musste doch diese Bilder wieder einmal sehen.

Nun, in der Fabrik traf ich einen neuen Direktor an, einen jungen Menschen, der mich zuvorkommend empfing, in der Meinung wohl, eine Bestellung von ein paar hundert Holzschuhen notieren zu können.

Als ich mich aber als Maler vorstellte und nach Bildern fragte, die ich einmal für seine Fabrik gemalt und jetzt gerne wieder gesehen hätte — da schwand die Zuvorkommenheit sichtlich dahin. Er wollte mich abfertigen mit der Feststellung, er wisse nichts von solchen Bildern. Ein alter Arbeiter, der zufällig ins Bureau kam, sagte: «Ja, ich kann mich erinnern. Wenn die noch irgendwo sind, dann vielleicht auf dem Estrich des alten Gebäudes.» Ich begleitete ihn dorthin und kam in einen riesigen, von Balken durchzogenen Dachraum hinauf. Wir schauten den kahlen Wänden entlang und sahen nichts, was meinen Bildern ähnlich gewesen wäre. Zufällig richtete ich den Blick in die Höhe und entdeckte eine merkwürdige Sache. Da fehlten an einer Stelle des Daches ein paar Ziegel, hell und blendig schien der Himmel herein. Das Wasser aber abzufangen, das bei Regengüssen Einlass fand, waren grosse Leinwände unterlegt. Ich wies mit der Hand hinauf und sagte zu dem Arbeiter: «Das werden doch hoffentlich nicht meine Bilder sein?» Der Mann holte sogleich eine Leiter, stieg hinauf und rief alsbald: «Wohl bim Donner,

das sy se. Passit uf, i schütte grad ds Wasser ab. 's het drum die letscht Nacht grägnat.» Und schon ergoss sich ein wahrer Wasserfall auf den Fussboden des Estrichs herab. Wir holten die fünf Bilder herunter — zum Glück waren sie in einer Tempera-Technik gemalt, die diese nicht gerade vorgesehene Behandlung merkwürdig gut überstanden hatte. Die Bilder übrigens überraschten mich und gefielen mir besser, als ich je erwartet hatte. Ich ging deshalb mit etwas mehr Selbstbewusstsein zum Direktor zurück und meldete, wir hätten das Gesuchte gefunden. Ich sei aber nicht gerade erbaut über die Art, wie man meine Bilder hier verwendet habe. Ich sei deshalb bereit, sie zurückzukaufen. (Das war auch das erste Mal, dass ich zu so etwas bereit war). Ich bot ihm hundert Franken, Verpackung und Transport inbegriffen. Natürlich war ich darauf gefasst, dass er dieses Angebot entrüstet zurückweisen würde. Dann hätte ich sofort mehr geboten. (Ich bin schliesslich auch ein Ursenbacher.) Aber nichts ereignete sich, nicht der leiseste Widerspruch des Direktors, der offenbar noch glaubte, mit meinen hundert Franken ein unerwartetes Geschäft zu machen. Ich erhielt meine Bilder, schönstens verpackt, zurück ins Haus geliefert. Der Wert der Leinwand allein betrug ein Mehrfaches meines Angebotes.

Kurze Zeit nachher hätte der Herr Direktor den Bildern auf einer Ausstellung im Berner Kunstmuseum begegnen können. Doch sein guter Engel hat ihn davor bewahrt. Der Preis, der jetzt für seinen Dachziegellersatz angeschrieben war, hätte seinem Selbstbewusstsein einen Schlag versetzt — hätte ihn gar um seinen ruhigen Schlaf gebracht.

Aus dem Buch: Ernst Morgenthaler, «Ein Maler erzählt».

Vom Diogenes Verlag Zürich zum Nachdruck zur Verfügung gestellt.